Wilhelm Ebstein †.

Am 22. Oktober hat Wilhelm Ebstein in Göttingen wenige Wochen vor Vollendung des 76. Lebensjahres seine Augen für immer geschlossen. Nach zweitägigem leichtem Unwohlsein, das ihn aber nicht hinderte, die Kranken seiner Privatklinik zu besuchen, wurde er am 19. von einer Apoplexie befallen, die ihn dahingerafft hat. So kam der Tod nicht nur überraschend für die Fernstehenden, die in der Fachpresse noch oft die Beweise geistiger Arbeitskraft fanden, er war auch unerwartet für die nähere Umgebung, die ihn trotz einiger Alterserscheinungen seinen gewohnten Pflichten unverändert nachgehen sah.

Mit Ebstein verliert die deutsche Medizin einen ihrer bedeutendsten Kliniker und Aerzte, der sein gut Teil beigetragen hat zu ihrem glanzvollen Rufe. Ein Leben strenger Selbstzucht und zielbewußter unermüdlicher Arbeit sind die Schlüssel seiner Erfolge, die eine noch so glückliche Veranlagung allein ja nicht verbürgt.

Am 27. November 1836 als Sohn eines Kaufmanns in Jauer geboren, hat er das Gymnasium in Liegnitz besucht und dann von 1855 an zunächst in Breslau, dann in Berlin studiert. Hier trat er besonders Freyrichs und Virchow näher und promovierte am 11. Juli 1859 mit einer Dissertation: *De mutationibus cocti crudique amyli fluido oris tractati*. Im folgenden Jahre legte er die Staatsprüfung ab. 1861 kam er als Arzt an das Allerheiligen-Hospital in Breslau, dessen Prosektur ihm 1864 auch übertragen wurde und an dem er bis 1870 tätig gewesen ist. Am 12. Juli 1869 habilitierte er sich für innere Medizin mit einer Schrift: „Die Rezidive des Typhus“. Nach der Rückkehr vom Feldzuge gegen Frankreich, den er als Stabsarzt mitmachte, wurde er 1871 dirigierender Arzt des Armen- und Siechenhauses in Breslau. Dank seiner Erfahrung in der pathologischen Anatomie wurde er bald darauf eine Zeitlang mit der Vertretung des erkrankten Cohnheim betraut. 1874 folgte er dem Rufe als ordentlicher Professor der inneren Medizin nach Göttingen. Er leitete hier zunächst bis 1876 die medizinische Poliklinik, um dann 1877 nach Hasses Rücktritt auch die Direktion der Klinik zu übernehmen. Diese Stellung hat er bis zum Verzicht auf das Lehramt am Ende des 70. Lebensjahres 1906 innegehabt, und unter seiner Mitwirkung hat auch die Klinik 1891 ihren dringend notwendig gewordenen Neubau erhalten.

Ebstein gehörte zu den fruchtbarsten medizinischen Autoren. Seine Arbeiten, von denen sein Sohn Erich in der zum 70. Geburtstage von Freunden und Schülern herausgegebenen Festschrift¹⁾ schon 235 zusammenstellen konnte und die sich in den folgenden sechs Jahren der größeren Muße noch ganz erheblich vermehrt haben, behandeln vor allem, aber keineswegs allein, die mannigfaltigsten Gebiete der inneren Medizin. Aus der Breslauer Zeit stammen ferner pathologisch-anatomische und physiologische Untersuchungen, insbesondere über die Magensekretion, Früchte der Prosektorentätigkeit und der mehrjährigen Arbeit unter Heidenhain. Die in Breslau gebotene häufige Gelegenheit zum Studium der Hauterkrankungen hat bei ihm auch dauerndes besonderes Interesse für dieses Grenzgebiet geweckt, von dem einige Publikationen Zeugnis ablegen. Seine mehr als 30jährige, oft bedeutungsvolle Mitwirkung

¹⁾ Die Mission der deutschen Krankenkassen auf dem Gebiete der Krankheitsverhütung. Frankfurt a. M. 1903.

²⁾ Deutsches Archiv für klinische Medizin 1906, Bd. 89.

im Gesundheitsrate der Stadt Göttingen gab den Anlaß zu hygienischen Studien, von denen besonders das Buch „Dorf- und Stadthygiene“, auf dortigen Verhältnissen aufbauend, auf verborgene Mißstände hinweist. Allbekannt sind schließlich seine zahlreichen Arbeiten zur Geschichte der Medizin und zur Nosographie berühmter Männer, denen er sich mit Vorliebe in den letzten Jahren widmete. Zu den früheren Arbeiten, von denen hier nur die „Pest des Thukydides“ (1899), „Die

Medizin im alten Testament“ (1901), „Die Medizin im neuen Testament und im Talmud“ (1903), „Die Krankheiten im Feldzug gegen Rußland“ (1902), „Die Krankheit des Kaisers Sigismund“ (1906) erwähnt seien, sind seitdem u. a. erschienen „Arth. Schopenhauer, seine wirkliche und vermeintliche Krankheit“ (1907), „Dr. M. Luthers Krankheiten“ (1908), sowie Mitteilungen über den Scheintod Ludwigs IX., über die Heilkraft

der Könige (durch Handauflegen), die Heilkraft des Wassers im altfranzösischen Volksliede, die Lepra in der Malerei. Philologische Neigungen, die Ebstein in charakteristischer Weise mit naturwissenschaftlichem Denken verband, veranlaßten ihn auch, ähnlich seinem Lehrer Virchow, immer wieder auf Korrektheit der Krankheitsbenennung hinzuwirken.

Seine Bedeutung für die innere Klinik liegt vor allem auf dem Gebiete der Krankheiten des Stoffwechsels, der Nieren und der Leber. In der Erforschung der Gicht und der Harnsteinbildungen ist er neue Wege gegangen, die auf Jahrzehnte befruchtend gewirkt haben. Die beiden 1882 erschienenen Bücher „Die Natur und Behandlung der Gicht“ (zweite Auflage 1906) und besonders „Die Fettleibigkeit (Korpulenz) und ihre Behandlung nach physiologischen Grundsätzen“ (achte Auflage 1904) begründeten seinen Ruf als Therapeuten und Diätetiker, der aus den entferntesten Weltteilen aufgesucht wurde, zumal, nachdem diese Werke in zahlreiche Sprachen übersetzt worden waren. Die Beziehungen des Diabetes zu den verschiedensten Affektionen, die der Stoffwechselkrankheiten untereinander sind in zahlreichen Einzelarbeiten durchforscht. Ueber die Leukämie, zu deren Kenntnis er wesentlich (akute Leukämie) beigetragen hat, hat er 1909 eine Monographie erscheinen lassen, die gegenüber der verwirrenden Menge hämatologischer Meinungen den praktisch-klinischen Standpunkt betont. Aus dem eingehend bearbeiteten Gebiete der Magendarmkrankheiten sei hervorgehoben, daß er wohl als einer der ersten und dann unermüdlich die Beziehungen der chronischen Stuhlverstopfung zu anderen Leiden aufgesucht und ihre Beseitigung durch die Kussmaulschen großen Oelklysmen geübt und gelehrt hat. Auf dem Gebiete der Infektionskrankheiten (Typhus, Pocken, Recurrens, Syphilis) standen ihm außergewöhnlich reiche Erfahrungen zur Seite.

Die klinischen Untersuchungsmethoden hat Ebstein um die „Tastperkussion“ bereichert („Die Tastperkussion“ 1901), deren Originalität er in seinem „Leitfaden der ärztlichen Untersuchung“ 1907 nochmals dargetan hat. Sie besitzt Vorzüge, die nach der persönlichen Kenntnis des Verfassers kaum einer seiner Schüler missen möchte. Es darf hier auch bemerkt werden, daß Ebstein sie durchaus als Palpation, ohne Mitwirkung von Klangerscheinungen, mit an der Leiche bestätigtem Ergebnis anzuwenden verstand.

In den vielen, hier nicht weiter nennbaren Arbeiten zeigt sich bei Ebstein stets die anatomisch-physiologische Denkrichtung, staunenerregende Belesenheit, originelles Anfassen der Probleme und das Bestreben, praktische Arbeit zu leisten. Wie das mit J. Schwalbe herausgegebene „Handbuch der praktischen Medizin“, sind auch die übrigen Werke stets bemüht, dem Praktiker nützlich zu sein. Aus ähnlichem Bestreben hat Ebstein sich früh mit der Erforschung des Traumas als ätiologischen Faktors beschäftigt. Seine bedeutenden obergutachtlichen Erfahrungen, auch im Versicherungswesen, hat er in zum Teil noch

unveröffentlichten, aus den letzten Monaten stammenden Arbeiten der Allgemeinheit zugänglich gemacht.

Auch als Lehrer hat er seine aus reicher Erfahrung quellenden, oft mit Humor und Sarkasmus gewürzten Vorlesungen stets auf die Heranbildung eines wissenschaftlich denkenden und schwierigen Lagen gewachsenen Aerztestammes eingestellt. Polypragmasie in der Therapie hat er ebenso verdammt, wie er an die Spitze jeder therapeutischen Ueberlegung das „Nil nocere“ stellte. Am Krankenbett war er ein menschenfreundlicher Arzt und ein Diagnostiker, der zwar die älteren, oft zum Nachteil vernachlässigten physikalischen Methoden als Meister beherrschte, aber keiner der neueren und neuesten Techniken unzugänglich war.

Ein Leben, reich an Mühen wie an Erfolgen, ist abgeschlossen. Der Name Ebsteins ist in die Tafeln der Medizin fest eingegraben, und sein Denken wird weiter wirken. Die vielen aber, die ihm als Arzt oder als Lehrer Dank schulden, werden ihm auch über das Grab hinaus treue Erinnerung bewahren.

P. Fraenckel (Berlin).